



Sabine Rachl

TAVIAS REISE

Unterwegs in den
Zeitlostrraum

LESEPROBE



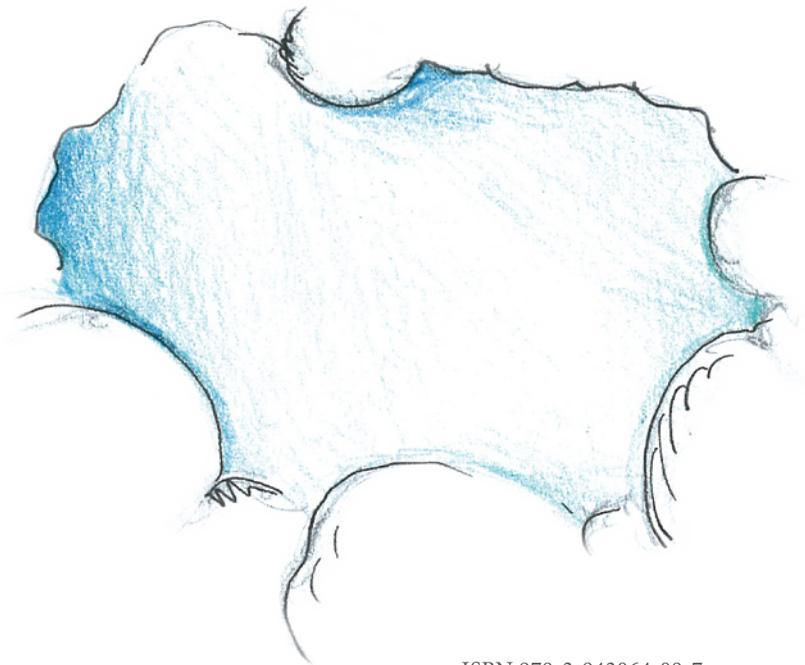


„Kannst du mir sagen, wie Sterben geht?“ – Weil sie diese Frage in der Meeresklinik niemandem stellen kann, macht sich Tavia, ein kleines Oktopusmädchen, das die unheilbare Krankheit Buntämie hat, auf die Reise durchs weite Meer. Dass sie ihren Bruder und ihre Eltern damit ziemlich erschreckt, das zählt nicht, findet Tavia, denn jetzt geht es erst mal um sie selbst! Auf ihrer Reise trifft sie die Riesenmuschel, die Möwen, den Mantarochen, einen Schwarm Leuchtquallen und zum Schluss den Ältestenrat der Kraken und erfährt viele Geschichten und wirkliches Lebenswissen zum Sterben, das sie mit Hilfe ihrer neun Gehirne sammelt. So verlieren ihre drei Herzen Begegnung für Begegnung die unterschiedlichen Ängste, die sie hatten – denn „Sterben kann jeder – also kann ich das auch!“

Tavia entschließt sich, zu Hause zu sterben. Was sie erfahren hat und weitererzählt, gibt ihrer Familie Mut, sie auf ihrer Reise in den Zeitlostraum zu begleiten.



„Denn das Sterben
ist genau so ein großes
Geheimnis wie das
Leben.“



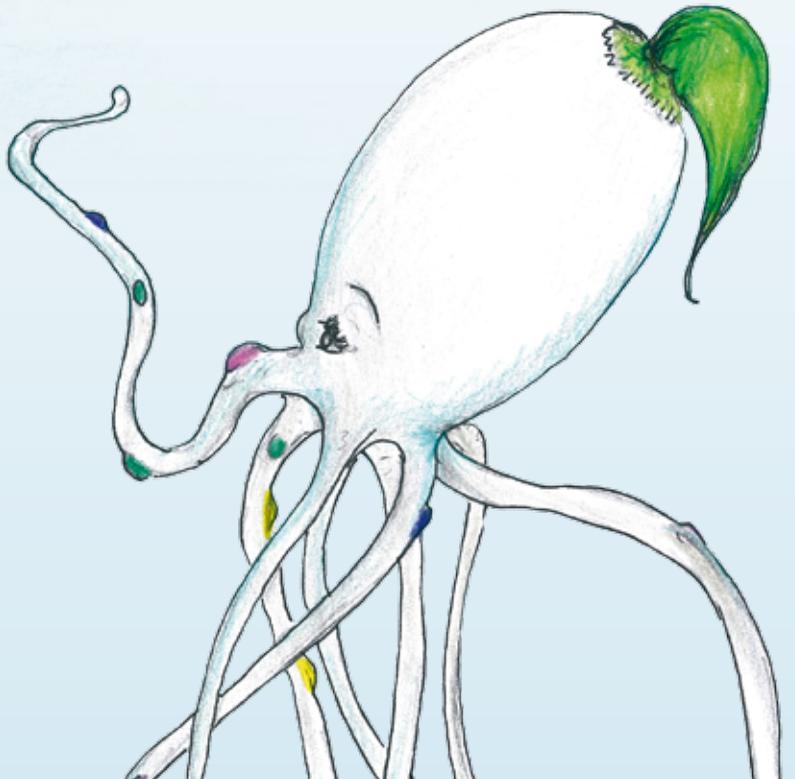
 atpVerlag

Gesundheit. Gesellschaft. Leben.
www.atp-verlag.de

ISBN 978-3-943064-08-7



Seite 40-46

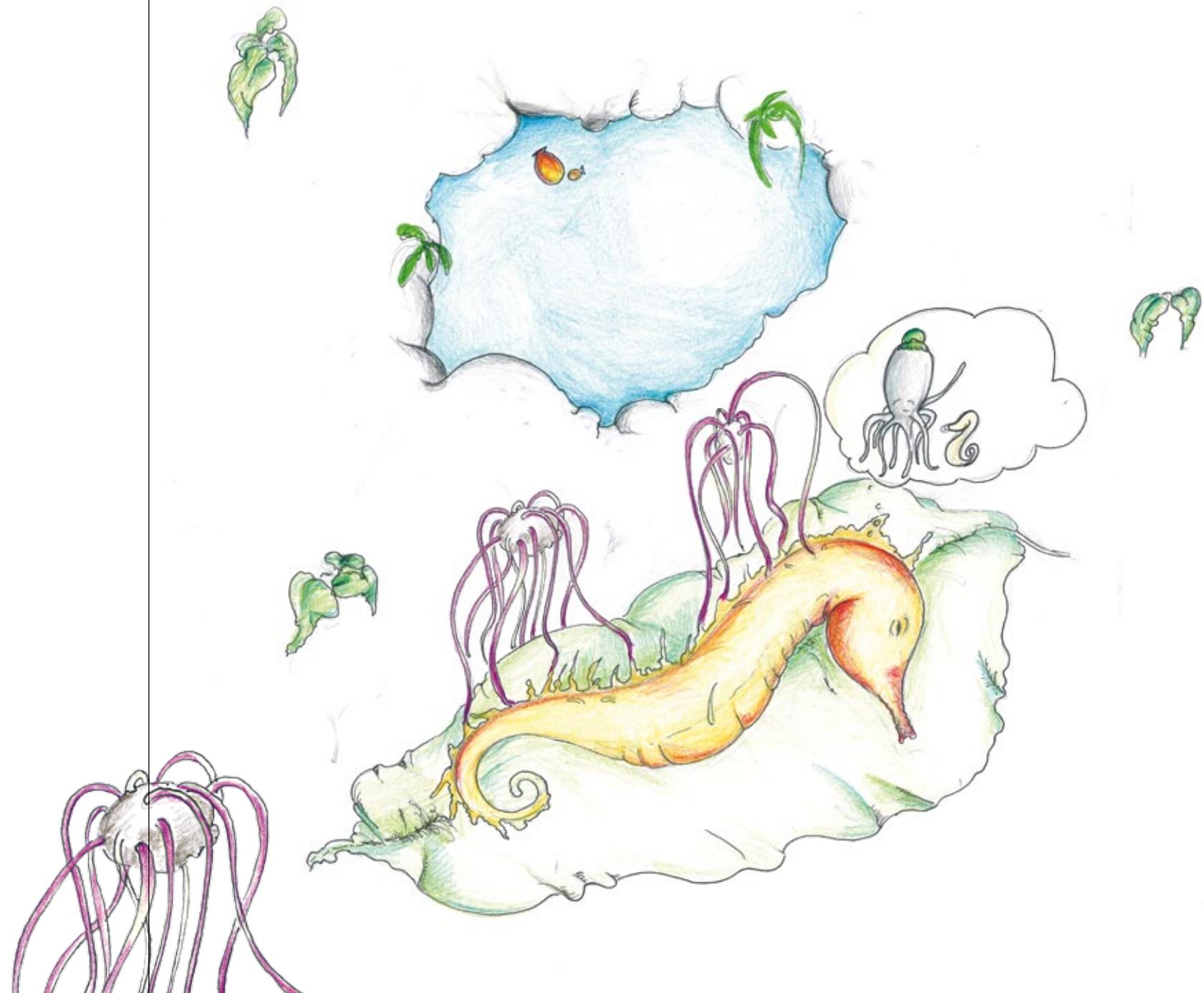


Hippo

In der Höhle neben Taviass Höhle liegt ein kleines Seepferd, das Stachelie hat. Stachelie bei Seepferden ist etwas ganz Ähnliches wie Buntämie bei Oktopussen. Die ansonsten weichen Stacheln, die den ganzen Körper des Seepferdchens bedecken, werden hart und unbeweglich. Das hat Tavia erfahren, als die beiden gemeinsam auf den Termin für die Erstellung einer neuen Riesenblattmaske gewartet haben. Ihre Mütter haben sich unterhalten und sie sich auch. Das Seepferd ist ein Junge, er heißt Hippo und ist zwar viel kleiner als Tavia, aber schon zwei Jahre älter. Hippo ist auch schon viel länger in der Meeresklinik. Zu Beginn der Krankheit hat er immer zwischendurch nach Hause gedurft. Aber mittlerweile ist er dafür zu erschöpft – und die Reise wäre auch zu gefährlich, weil er mit seiner Langsamkeit und Schutzlosigkeit auch seine Mutter gefährden würde.

An Nachmittagen, an denen sie nicht zu müde ist, schwimmt Tavia hinüber in seine Höhle. Er liegt dort immer an derselben Stelle auf dem Algenbett, und an seine verhärteten Stacheln hat der Schwertfischdoktor die Arme von Zylinderrosen angeschlossen, durch die eine besondere Flüssigkeit in Hippos Blut sickert. Die Flüssigkeit soll die Kraft haben, die Stacheln von innen wieder zu erweichen und lebendig werden zu lassen. Hippo weiß auch nicht, ob das funktioniert. Aber es fällt ihm sehr schwer, sich kaum bewegen zu können, während er an die Zylinderrosenarme angeschlossen ist. Wenn Tavia in seine Höhle schwimmt, schwimmt seine Mama immer in ihre Höhle und die beiden Mamas unterhalten sich. Und immer, wenn Tavia wieder zurückkommt, sind Mamas Augen geschwollen und ihr drittes Herz klopft noch ärger im Sorgentakt als sonst. Tavia spricht sie nicht darauf an, weil sie fühlt, dass für Mama auch alles anders ist. Sie spürt, dass Mama sich so sehr wünscht, dass Tavia schnell wieder ganz gesund wird, und dass Mama sich genauso nach Tavo und Papa sehnt, wie sie selbst auch.

An einem Nachmittag pro Woche wird Tavia auch an die Zylinderrosenarme angeschlossen. Sie kann das kaum aushalten, weil sie eigentlich viel zu zappelig dafür ist.



Jetzt sind wir mitten in unserer Geschichte angekommen, an dem Punkt, wo die eigentliche Geschichte beginnt:

In der letzten Woche konnte Tavia Hippo nicht besuchen, weil der Schwertfischdokter unbedingt eine neue Therapie ausprobieren wollte, bei der Tavia, genau wie Hippo, jeden Tag an einer ganz besonderen Zylinderrose festhängt. Sie ist so müde davon, dass sie nicht einmal merkt, wie die Tage vergehen, und Hunger hat sie auch keinen. Aber am Ende der Woche spürt sie ganz am unteren Ende eines ihrer drei heilen Fangarme ein mittlerweile schon bekanntes Kribbeln. So fühlt es sich an, wenn ein neuer bunter Knubbel sich gerade eben zu bilden beginnt. Tavia spürt das und weiß erst gar nicht, was sie tun soll. Dann beschließt sie, trotz ihrer Müdigkeit zu Hippo hinüber zu schwimmen. Das tut sie, als ihre Mutter einen Augenblick nicht im Zimmer ist, weil sie nicht weiß, ob Mama erlauben würde, dass sie sich anstrengt. Als sie um die vertraute Ecke schwimmt, erstarrt sie. Zuerst traut sie ihren Augen nicht. Die Höhle ist leer. Kein Hippo weit und breit. Wo ist er bloß? Aufgeregt schwimmt sie zur nächsten Krankenqualle, um zu fragen, wo Hippo ist. Die bringt sie liebevoll schimpfend wieder in ihre Höhle und die beiden treffen Mama auf dem Weg.

„Mama, wo ist Hippo?“, fragt Tavia aufgeregt.

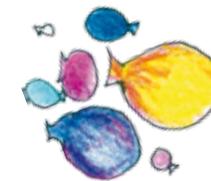
Mama sieht die Krankenqualle unsicher an. Es ist die besonders liebe, dicke, ganz bunte Krankenqualle, die Tavia am meisten mag. Sie antwortet Tavia nach einem Blick in Mamas Augen: „Leg dich erst einmal hin, Mädels. Ich denke, du bekommst jetzt einen Schreck – Hippo ist vorgestern gestorben. Bei ihm haben sich plötzlich so viele Stacheln versteift, dass er sich nicht mehr bewegen konnte, und dann hat sein Herz ganz langsam aufgehört zu schlagen. Es hat ihm nicht wehgetan. Seine Eltern waren bei ihm. Als er noch sprechen konnte, hat er ihnen gesagt, sie sollen dich grüßen. Er wusste, dass du diese Therapie machst und nicht kommen konntest.“ Tavia sitzt ganz still da und schluckt: „Und wo ist er jetzt?“, will sie wissen.

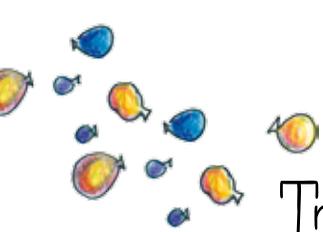
„Jetzt haben seine Eltern seinen Körper mit nach Hause genommen, um ihn im dortigen Höhlensystem abzulegen, damit er in der Nähe seiner Heimat ist und seine Eltern sein Höhlengrab immer besuchen können“, erklärt die Krankenqualle.

„Wusstest du das, Mama?“, fragt Tavia. Mama nickt stumm. Die Krankenqualle nimmt einen von Taviass gesunden Fangarmen: „Lass mal deine Mama, Mädels, du warst nicht ansprechbar, sie konnte es dir gar nicht sagen.“

Tavia weint dicke Salztränen, die sich sofort mit dem Meerwasser verbinden. Man spürt ihr Weinen nur, weil man ihr Schluchzen sieht. Die Krankenqualle drückt ihren Fangarm noch mal, legt dann einen ihrer Arme um Mama und führt sie aus dem Zimmer.

„Lassen wir sie einen Augenblick allein.“





Tavias Entschluss

Oh Mann, tot, der Hippo ist tot. Er ist weg. Er kommt nicht mehr wieder. Nie mehr... Mama hat sich nicht getraut, es mir zu sagen. Und ich traue mich nicht, ihr zu sagen, dass mir ein neuer Knubbel wächst. Wenn ich's sage, kommt Doktor Schwertfisch, macht ein langes Gesicht und dann geht's weiter mit der Zylinderrosentherapie. – Aber ich will das nicht mehr. Ich spür doch eigentlich, dass ich nicht wieder gesund werde, ich spür's doch. Aber ich kann nicht mit ihnen darüber sprechen, ich kann's einfach nicht. Was tu ich nur? Was tu ich nur?

Hm, ich hab eine Idee –, aber das wird nicht leicht!



Am schwersten ist, dass alle, die ich lieb hab, traurig sind,
ich kann es doch seh'n.

Am meisten meine Eltern, denn ich bin ja ihr Kind,
ich will auch noch nicht geh'n.

Aber wenn ich nur hier liege
und meine Strahlen kriege –,
wo bleibt dann meine Zeit?

Ich werd nie mehr gesund sein,
sonst würd ich nicht so bunt sein,
und ich will keinen Streit.

Denn am schwersten ist, dass alle, die ich lieb hab, traurig sind,
ich kann es doch seh'n.

Ich kann sie gar nicht trösten, denn ich bin ja bloß ein Kind,
das werd'n sie versteh'n.

Ich geh jetzt auf die Reise
ganz heimlich, still und leise –
ich bleib nicht mehr hier.

Wenn ich hier liegen bleibe,
schluck weiter Muschelkreide,
dann sagt niemand mir,

was Sterben eigentlich ist und wie ich's richtig machen kann,
wie Sterben eigentlich geht und wen ich ehrlich fragen kann.

Am schwersten ist, dass alle, die ich lieb hab, ängstlich sind,
ich kann es doch spür'n.

Sie woll'n mich nicht verletzen, haben Angst, ich wär nicht länger blind,
wenn sie mich damit berühr'n.

Ich würd sie gerne fragen,
doch wer würd's mir ehrlich sagen,
wie das Sterben nun geht?

Ich kann sie nicht mehr schonen,
wofür sollt sich das lohnen?
Es gibt nur einen Weg.

Denn am schwersten ist nicht, dass mir keiner wirklich helfen kann,
das kann ich verzeih'n.

Am schwersten ist, dass ich hier liege wie unter Bann,
ich bin nicht mehr klein.

Ich geh jetzt auf die Reise
ganz heimlich still und leise,
ich schreib einen Brief.

Ich werd bald wieder hier sein,
zum Sterben wieder hier sein.
Das weiß ich ganz tief.

Ich muss jetzt endlich wissen, wie das Sterben wirklich geht,
ich muss jetzt etwas tun, ich weiß, es gibt einen Weg.

Ich kenne viele Tiere, die vor mir gestorben sind,
sie haben's auch geschafft, ob Oma, Mama oder Kind.

Am schwersten ist, mir alle diese Fragen nicht zu stell'n,
damit ist jetzt Schluss.

Und mich aus Ängstlichkeit alleine weiter zu quäl'n,
Liebe Grüße und Kuss,
eure Tavia



Während des Songs ritzt Tavia mit einer Muschel einen Brief in die Höhlenwand. Dann streift sie schnell die Zylinderrosenarme ab, die ihr die Krankenqualle vorher wieder angelegt hat, und huscht aus der Höhle. Sie beißt sich das Armband ab, das sie als Patientin kennzeichnet, und schwimmt zum nächsten Ausgang. Dort ist der Wächter zum Glück so mit einem Besucher beschäftigt, dass er sie unkontrolliert passieren lässt. – Nun ist sie frei.



Elternsorge

Währenddessen hat die Krankenqualle Tavias Mama in eine Seitenhöhle gebracht und spricht mit ihr: „Lassen Sie ihr Zeit. Sie können nicht verhindern, dass es ihr wehtut.“

„Aber was, wenn sie dann über sich selbst nachdenkt?“, fragt Mama verzweifelt.

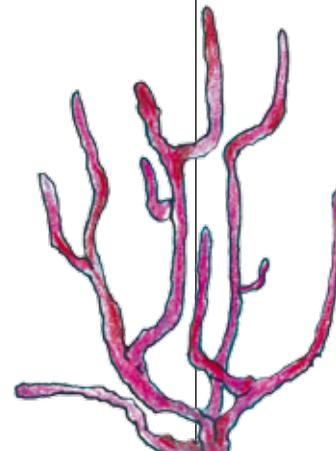
„Das tut sie sowieso – überlegen Sie mal, welche lange Zeiten sie in der letzten Woche einfach nur gelegen hat. Da taumelt man automatisch zwischen Schlafen und Denken hin und her. Sie ist schon neun Jahre alt, das ist nicht mehr klein.“

Mama Oktopus schreit fast: „Aber es ist doch noch Hoffnung. Ich kann und will die Hoffnung nicht aufgeben. Mein Kind wird wieder gesund! Wenn ich das nicht mehr glaube, welche Chance haben wir dann noch?“

Die Krankenqualle versucht, sie zu beruhigen: „Niemand sagt, dass Sie die Hoffnung aufgeben sollen. Ein Stück wilde Hoffnung bleibt immer, immer. – Aber ich glaube nicht, dass jemand stirbt, nur weil man mit ihm darüber spricht, dass es möglich ist zu sterben.“

Papa ist bei den letzten Worten der Krankenqualle mit Tavo gerade um die Ecke geschwommen und hat das Ende des Gesprächs mitbekommen: „Das befürchte ich aber schon“, wirft er ein.

„Wenn wir ihr nicht mehr vermitteln, dass sie am Leben bleibt, dann glaubt sie vielleicht selbst nicht mehr daran, und dann stirbt sie. – Schwimm mal grad spielen, Tavo. Mama und ich müssen uns unterhalten.“ Tavo schwimmt enttäuscht





Seite 52-60



Die Reise beginnt

Unterdessen genießt Tavia ihre neu gewonnene Freiheit. „Meer, Meer, Meer!“, juchzt sie vor Freude, als sie das weite weiche warme Wasser wieder spürt. Es ist zwar das gleiche Wasser wie in der Meeresklinik, aber es ist nicht mehr eingesperrt in Höhlen – und das fühlt sie ganz intensiv.

Sie kommt zwar nur langsam vorwärts, aber sie merkt schnell, dass sie ihre Instinkte nicht verloren hat. Immer, wenn's gefährlich werden könnte, fühlt sie ein Kribbeln am Haaransatz, und dann versteckt sie sich hinter dem nächsten Felsen. Wenn das Wasser wieder rein ist, geht's weiter. – Nachdem sie genüsslich ein paar Krabben verspeist hat, beginnt sie, einen Plan zu schmieden:

Also, ich will wissen, wie Sterben geht. Ich weiß bis jetzt, dass jeder auf jeden Fall irgendwann stirbt, wenn er alt geworden ist. Meine Oma ist vor zwei Jahren gestorben. Wir waren nicht dabei, aber Opa hat gesagt, sie ist friedlich gestorben. Leider hab ich ihn nicht gefragt, was er damit meint. Ich hab nur verstanden, dass alles irgendwie richtig war. Auch wenn es traurig ist, dass die Oma weg ist, war es normal, dass sie gestorben ist. Mama war eine Zeit lang nicht so lustig wie sonst, klar, Oma war ja auch ihre Mama. Ich wär auch traurig, wenn Mama sterben würde. Die Oma hab ich auch ein bisschen vermisst. Aber wir haben sie so selten gesehen. – Das ist also das normale Sterben, wo alle zwar traurig, aber nicht zu traurig sind.

Tavia schnappt noch eine Krabbe und schiebt sie sich genüsslich ins Maul. – Ein leichtes Zucken durchfährt ihr Gewissen, weil sie an den Meeresschwur denken muss. Sie muss auch daran denken, dass jetzt gerade irgendeine Krabbenfamilie irgendjemanden verloren hat, den sie liebt, nur, weil Tavia Hunger hat.

Manche von uns sterben eben auch, einfach weil das Leben gefährlich ist und weil sie gefressen werden oder sich in Fischernetzen verfangen. Onkel Okto ist so gestorben. Das war ein Schock, weil es so plötzlich war. Papa hat gesagt, Onkel Okto hatte einen Unfall. Die Mama von Thila aus meiner Klasse hatte auch einen Unfall. Ein Hai hat sie erwischt und flutsch, war sie weg. Das war genau so ein Schock und Thila kam lange nicht zur Schule, und auch jetzt ist sie noch nicht wieder so fröhlich wie früher. Sie ist viel stiller geworden. Papa sagt, ein Unfall ist der schrecklichste Tod für die, die am Leben bleiben, weil jemand so plötzlich verschwindet und man sich gar nicht mehr verabschieden kann.

Schwupps, Tavia schnappt sich noch eine Krabbe und kaut gedankenverloren darauf herum. – Dann schüttelt sie den Kopf über sich selbst. – Das ist aber auch etwas mit diesem Fressinstinkt. Jetzt hat sie doch wirklich genug Krabben gefressen!

Anders, aber oft genauso schrecklich ist es, wenn jemand stirbt, weil er es möchte, sagt Papa. Von den Delphinen gibt es da viele Geschichten. Die sind öfter in Netzen in Strandnähe eingesperrt und können nicht mehr immer dann, wenn sie wollen, ins weite Meer hinaus. In dieser Gefangenschaft zu leben, macht sie manchmal so traurig, dass sie einfach aufhören zu atmen. Das können sie, weil sie ihre Atmung mit dem Gehirn steuern und keinen natürlichen Atemreflex haben. Schon ganz junge Delphine sterben manchmal so, weil sie es einfach nicht aushalten, in Gefangenschaft weiter zu leben. Papa meint, das ist dann bestimmt auch schrecklich für die Delphine, die sterben – aber besonders schrecklich ist es für ihre Angehörigen und für alle, die sie lieb haben. Weil die dann ja immer das Gefühl haben, dass sie sie mit all ihrer Liebe nicht retten konnten. – Ob Oktopusse das auch können? Einfach mit dem Atmen aufhören? – Papa sagt, das Schreckliche am Unfall und auch daran, wenn man sich selbst entscheidet, zu sterben, ist, dass derjenige, der stirbt, eigentlich noch nicht zu Ende gelebt hat.

Was das wohl bedeutet? Wann hat ein Oktopus zu Ende gelebt?

Schwupps, wieder hat Tavia ganz automatisch eine Krabbe gefangen und will sie ins Maul stecken. Gerade noch rechtzeitig besinnt sie sich. Sie ist doch nun wirklich schon satt. Vorsichtig setzt sie die Krabbe wieder in den Sand und die rast auf und davon.

Eigentlich hab ich auch noch nicht zu Ende gelebt. Ich hab so viele Ideen und so viele Träume. Ich weiß jetzt schon, was ich später mal werden will – Lehrerin für Fluchtkunst. Dann mache ich den Unterricht so, dass er allen immer Spaß macht und dass er auch ein bisschen gefährlicher ist. Das ist komisch. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass ich nicht mehr hier bin. Wo bin ich dann eigentlich? Dann, wenn ich gestorben bin? Und wie komm ich dahin, wo ich dann bin? Und spür ich dann noch, was hier passiert? Und spüren meine Eltern, dass ich sie spüre? Und Tavo – was macht der ohne mich?

Zum ersten Mal vergießt Tavia ein paar dicke Oktopustränen über sich selbst, die das Meer sofort aufsaugt. Dann schüttelt sie sich und zieht eine trotzig Schnute.

Na, rumsitzen und heulen hätt ich auch in der Meeresklinik gekonnt. Ich such mir jetzt Tiere, die ich fragen kann, wie Sterben geht. Ich muss es einfach wissen. Vorher kann ich nicht zurück, auch wenn sich alle noch so große Sorgen machen.



Tavia begegnet der Riesenmuschel

Während Tavia noch überlegt, welche Tiere sie eigentlich fragen möchte und wo sie anfangen soll zu suchen, bemerkt sie plötzlich erschreckt, wie nahe sie einer gefährlichen Riesenmuschel bei ihrem Picknick gekommen ist. Riesenmuscheln sind die größten Muscheln, die es überhaupt gibt, sie können fast eineinhalb Meter lang werden und bis zu 600 Kilo wiegen. Das weiß Tavia aus „Freund- und Feindbeschreibung“ in der Schule. „Wenn du aus Versehen einen Fangarm in die Muschel steckst, geht sie sofort zu und du bist gefangen oder deinen Arm los. Also meide die Riesenmuschel, wo immer sie dir begegnet.“ Die Worte ihrer Lehrerin klingen in Tavias Ohren nach.

Vorsichtig guckt sie sich die Muschel an. Sie ist wirklich groß, leuchtend blauviolett und wunderschön. Ihr Muschelmund ist gerade so weit geöffnet, dass Tavia im Innern eine schimmernde Perle erkennen kann. Eigentlich ist diese Muschel ja nur gefährlich, wenn man sie nicht bemerkt, oder wenn man ihre Riesenperle klauen will, um Perlball zu spielen. Vom Fleck bewegen kann sie sich nicht.

Also nimmt Tavia allen Mut zusammen, gleitet etwas näher an die Muschel heran und flüstert vorsichtig in Sonarsprache:

„Hallo, ich bin Tavia. Ich bin ein kleines Oktopusmädchen, und wer bist du?“

„Dass du ein Oktopus bist, das seh‘ ich selbst – und so klein bist du auch nicht, scheint mir. Ich bin Tridacna, die Riesenmuschel. Warum fragst du? Was willst



du von mir? – Oktopusse mag ich nicht so gern. Sie versuchen immer, meine Perle zu stehlen, und wenn ich ihre Fangarme abquetsche, maulen und schreien sie – lästig, lästig...“

„Das tut mir leid“, druckst Tavia herum. „Aber ich möchte deine Perle bestimmt nicht stehlen. Ich könnte gar nicht mehr lange damit spielen, weil ich nämlich Buntämie hab. Das ist eine Krankheit, an der ich jetzt bald sterben werde. Und weil ich nicht weiß, wie das Sterben geht, bin ich aus der Meeresklinik abgehauen.“

„Aha“, brummt Tridacna schon etwas versöhnter. „Wenn das so ist, ist es etwas anderes. Ich werde auch bald sterben, ich bin schon uralt. Also, was möchtest du wissen?“



Kannst du mir sagen, wie Sterben geht?
Was muss ich da tun?
Kannst du mir sagen, wie Sterben geht?
Wie soll ich sonst ruh'n?
Kannst du mir sagen, wie Sterben geht?
Wie wird das denn sein?
Kannst du mir sagen, wie Sterben geht?
Oder weiß ich's allein?

„Naja“, antwortet Tridacna, „was ich weiß, will ich dir erzählen:



Tridacna mein Name, ich bin uralt,
mein Leben zählt hundert Jahr.
Verwachsen bin ich im Korallenkalk,
ich bin schon so lange da.

Spuck jedes Jahr Millionen Eizellen aus,
ein paar treffen Samen im Meer.
Wir nisten in Fischen und fallen heraus,
wenn der Ort passt, so freut uns das sehr.

Meist trifft uns kein Same und passt kein Ort,
dann folgt unser Tod schon bald.
Denn Tausende sterben und eine lebt
und wird hundert Jahre alt.

Sie sammelt Geschichte in jeder Schicht,
die Kalk um ihr Muschelherz malt.
Unscheinbar nach außen, im Inneren Licht,
blaubunt, weich und millionenfach zart.

Jetzt werd ich bald sterben, mein Zeitenherz schlägt
nur noch ein paar Wochen nun.
Mein Puls wird schon schwächer, mein Atem trägt
kaum noch Stoff. Ich kann nichts mehr tun.

Ich spiegel' mich jetzt im Erinnerungslauf,
reis' noch mal zurück durch die Zeit.
Dann lös ich mich langsam vom Rand her auf
und werd wieder meeresweit.

Tridacna mein Name, ich werd auch bald geh'n,
werd Nahrung dem Leben im Meer.
Der Tod ist nicht schwer, das wirst du auch bald seh'n,
drum fürchte dich nicht so sehr.

Ein Lebenskreis dreht sich, ein anderer verrinnt,
das Leben ist ewig eins.
Es fällt auseinander, hört auf und beginnt –
vielleicht ist bald deines auch meins.

Ja – vielleicht ist bald meines auch deins.“



„Das war ein schönes Lied“, sagt Tavia ehrlich, „danke dafür! Wie meinst du das, dass mein Leben vielleicht bald auch deins ist? Und hast du wirklich keine Angst vor dem Tod?“

„Nein, ich hab keine Angst, aber ich bin auch wirklich schon uralt. Wenn ich in deinem Alter hätte sterben müssen, hätte ich sehr wahrscheinlich Angst gehabt. Aber glaub mir, ich habe schon so viele Tiere geboren werden und sterben sehen, dass meine Angst sich ganz allmählich verflüchtigt hat und ich mich jetzt so langsam darauf freue zu gehen. Ich bin so müde und all meine Freunde sind schon gestorben. Ich glaube, dass ich, wenn ich sterbe, auf irgendeine Art wieder mit ihnen verbunden bin – vielleicht auch mit dir, denn wir sind doch jetzt Freunde, oder?“

„Klar sind wir Freunde, und irgendwie beruhigt es mich ein bisschen, dass du auch bald stirbst. Mein Freund Hippo ist ja auch schon gestorben und Oma auch und Onkel Okto. Ich weiß zwar nicht, wo ich dann bin ... aber allein bin ich vermutlich wirklich nicht. – Das ist gar nicht schlecht. – Und hast du ...“

„Stopp mal, kleine Tavia“, unterbricht Tridacna sie gähnend, „das reicht nun mit den Fragen, ich bin müde. Was ich weiß, habe ich dir gesagt. Nun wünsche ich dir einen guten Weg und viel Mut auf deiner Reise – na, und vielleicht bis bald!“ Mit diesen Worten schließt sich Tridacnas Muschelmund und Tavia hört und spürt augenblicklich ein tiefes Schnarchen, das den Meeresboden zittern lässt.

„Schade“, murmelt Tavia, „ich hätt sie so gern noch so viel gefragt. Ich hab das Gefühl, sie kennt sich aus mit solchen Fragen. Sie erschrecken sie nicht. Das ist gut. Aber sie ist ja auch schon alt, und Tavo und Mama und Papa sind noch nicht alt. Und sie hat mich auch nicht so lieb. – Ich glaub, die dicke bunte Krankenqualle hätt ich auch fragen können – naja, kann ich ja noch tun.“

Das Schnarchen der Muschel erinnert Tavia daran, dass sie eigentlich auch sehr müde ist. So viel Bewegung ist sie gar nicht mehr gewohnt. Gleich neben Tridacna sieht sie eine kleine Höhle im Riff, die sie vorher noch nicht bemerkt hat. Sie gleitet hinein. Die Höhlenwände vibrieren in Tridacnas Schnarchrhythmus. Tavia fühlt sich sicher und beschützt von der Riesenmuschel. Bevor sie in den Schlaf sinkt, wiederholt sie noch einmal leise die Worte, die ihr in Tridacnas Lied am besten gefallen haben: „Ich spiegel mich jetzt im Erinnerungslauf, reis‘ langsam zurück durch die Zeit. – Das ist eine gute Idee. Das mach ich jetzt auch!“ Tavia merkt gar nicht mehr, wie aus den Erinnerungen allmählich Träume werden.

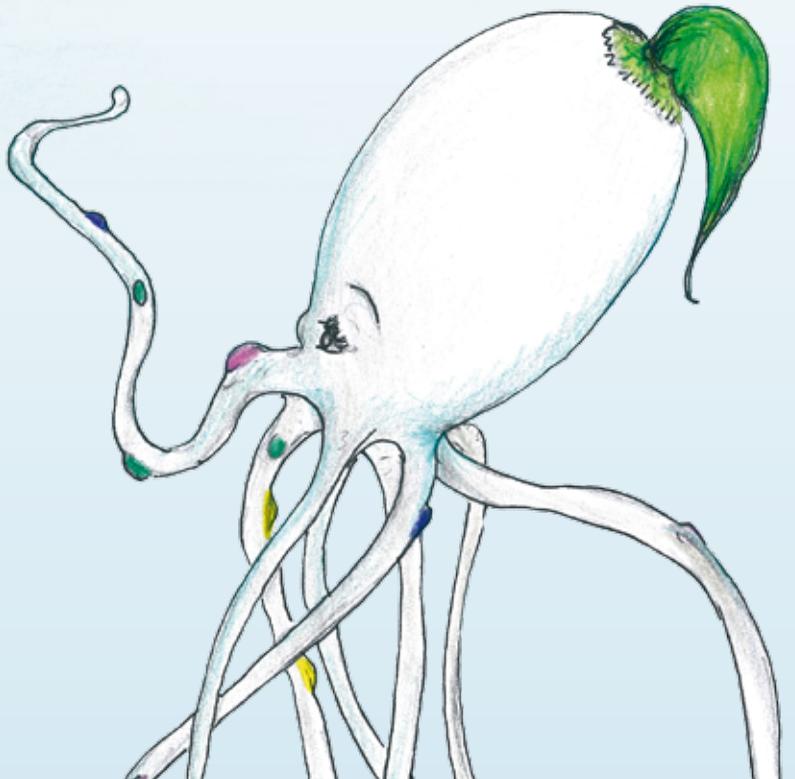


Das Landabenteuer

Als Tavia erwacht, weiß sie zunächst nicht, wo sie ist. „Wo bin ich? Mama? Wo ...?“ Da spürt sie das Vibrieren der Höhle und erinnert sich wieder. – Sie ist in Freiheit. Sie ist auf großer Reise, um zu erfahren, wie Sterben geht. Leise gleitet sie an den Höhleneingang. Obwohl bald die ersten Strahlen der Morgensonne auf dem Meeresgrund ankommen werden, schnarcht ihre neue Freundin Tridacna noch tief und fest. Mit knurrendem Magen schaut Tavia sich um. Weit und breit keine Krabben oder Krebse zu sehen. – Dafür aber viele Algen, von denen sie einige als Nahrungsquelle erkennen kann. Seufzend rupft und zupft sie sie aus und bringt sie in ihre Schlafhöhle, um zum ersten Mal in der Freiheit vegetarisch zu frühstücken.

Während sie Algen mampft, erinnert sie sich wieder an ihren Traum. Es ist einer ihrer ältesten Träume. Sie kennt ihn, seit ihr Opa ihr von der Welt außerhalb des Meeres erzählt hat. Da war sie vier Jahre alt. Seitdem hat sie immer mal Erwachsene davon reden hören, aber sobald Kinder dazu kamen, verstummten die Geschichten meist. Diese Welt außerhalb des Meeres scheint sehr gefährlich zu sein. Deshalb versuchen Eltern ihre Kinder vor der Idee zu schützen, sie zu erkunden, und erzählen ihnen einfach nichts darüber. – Zum Glück halten sich nicht alle Großeltern an dieses ungeschriebene Abkommen. So hatte Tavia sich mit ihren Klassenkameraden in den Schulpausen oft gegenseitig alle Geschichten erzählt, die sie über diese fremde Welt herausbekommen hatten. Tavia weiß, dass in dieser Welt vor allem zwei gefährliche Lebewesen hausen: Vögel und Menschen. Vögel, das sind Fische, die in Luft schwimmen können. Luft ist Wasser, das nicht nass ist. Diese Luftfische brauchen zum Schwimmen kein Wasser. Sie sehen auch nicht aus wie Fische, ein bisschen vielleicht wie die Rochen, weil sie auch zwei Flügelflossen haben. Vögel sind für Oktopusse nur dann eine Gefahr, wenn sie sehr groß oder sehr hungrig oder sehr viele sind – oder und.

Seite 108-111



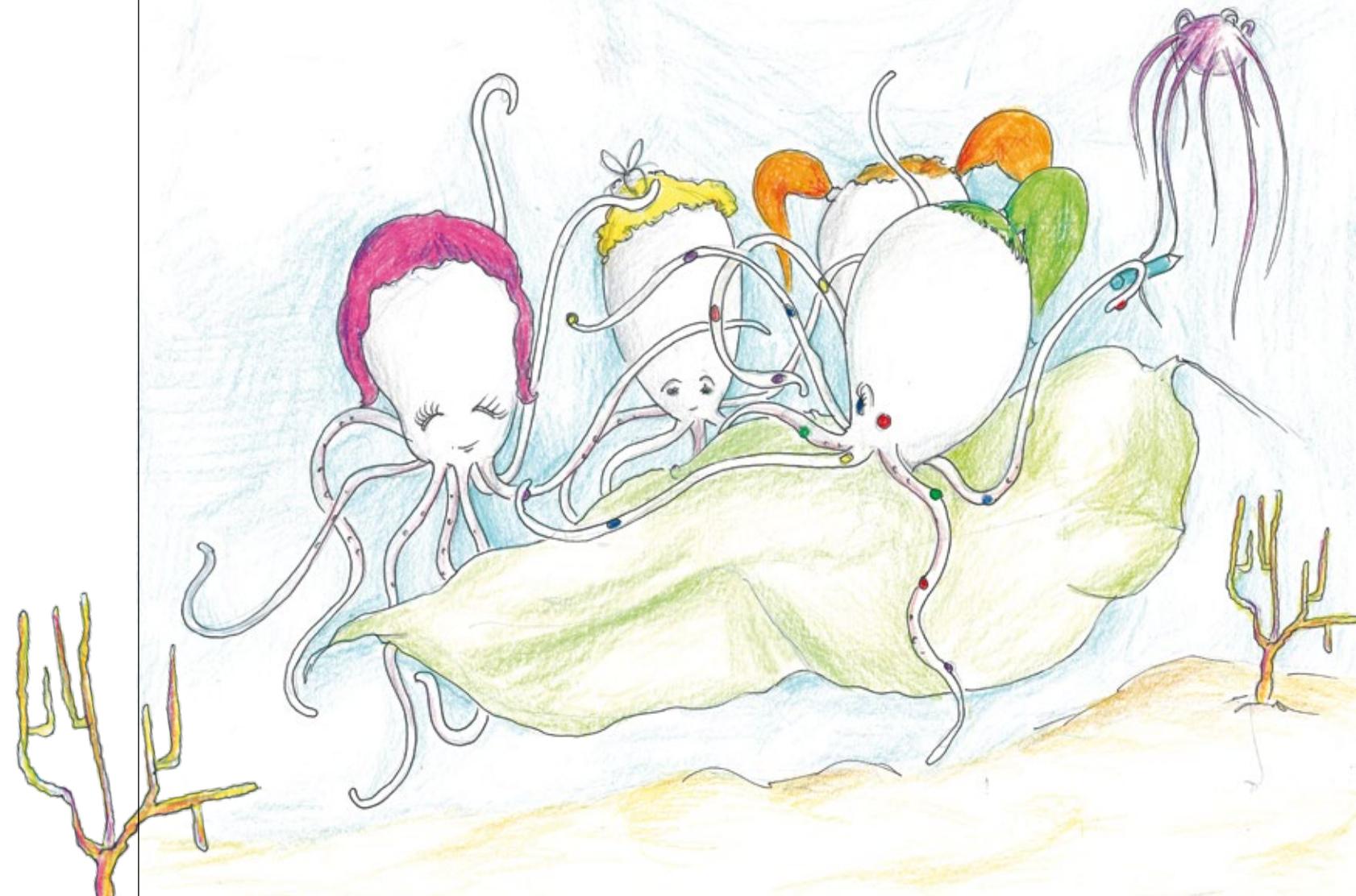


Abschiede

Am nächsten Tag wacht Tavia erst auf, als es schon fast Mittag ist. Mama guckt durch den Eingang der Schlafhöhle. „Na, bist du ausgeschlafen, mein Schatz? Möchtest du frühstücken?“ Tavia schüttelt den Kopf. Sie hat gar keinen Hunger und fühlt sich etwas zerschlagen. Aber sie hat ja auch eine weite Reise hinter sich. – Es tut so gut, wirklich wieder richtig zu Hause zu sein. Als sie sich reckt, merkt sie zum ersten Mal, dass ihre bunten Beulen ganz schön wehtun. Sie weiß, dass das auf ihrer Reise auch so war. Aber da hat sie die Schmerzen einfach ausgeblendet, weil alles so spannend war. Das erzählt sie der Krankenqualle. „Na komm, Tavia“, sagt diese. „Zieh mal um auf dein Lager hier in der Wohnhöhle. Wir haben es gestern für dich angelegt. Wenn du möchtest, kann ich dich für kurze Zeit an die Zylinderrose anschließen, dann hören die Schmerzen sofort auf.“ „Werd ich dann wieder so müde?“, fragt Tavia. „Ja“, nickt die Krankenqualle bestätigend, „aber das darfst du ja auch, du hast ja Zeit, um dich auszuruhen. Tavo ist sowieso in der Schule. Er erzählt bestimmt, dass du wieder zurück bist, und dann bekommst du heute Nachmittag viel Besuch.“ „Aber für den Besuch will ich nicht so müde sein“, protestiert Tavia. „Dann gebe ich dir nur ein wenig Schmerzmittel, so dass du heute Nachmittag wieder fit bist“, nickt die Krankenqualle. „Du kannst jetzt immer selbst aussuchen, ob du lieber Medizin gegen die Schmerzen haben möchtest und dafür etwas müde bist, oder ob du ganz wach sein möchtest und dabei die Schmerzen ein wenig spürst, o.k.“ „O.k.!\“, sagt Tavia und zieht auf das Lager in der Wohnhöhle um. Für eine Stunde lässt sie sich an die Zylinderrose anschließen und schläft wieder ein.

Mama, die das Gespräch mitbekommen hat, fragt die Krankenqualle: „Aber sollen wir denn heute wirklich schon Besuch zulassen? Soll sie sich nicht erst mal ausruhen und wieder zu Kräften kommen?“ Die Krankenqualle nimmt Tavi-

Mama in den Arm. „Liebe Frau Oktopus, schauen Sie sich Ihr Kind doch einmal an. Sie hat nun an allen Fangarmen leuchtend bunte Beulen, sogar auf der Stirn kommt gerade eine heraus. Bitte verzeihen Sie mir meine Ehrlichkeit: Tavia wird nicht wieder zu Kräften kommen. Das hier sind ihre letzten Tage. Tavia weiß das und sie weiß auch ganz genau, wann ihr etwas zu viel wird. Dann schläft sie ein-



fach ein. Vertrauen Sie ihr.“ Mama schluchzt in den Armen der Krankenqualle und braucht eine lange Zeit, um sich wieder zu beruhigen. Sie kann sich einfach nicht vorstellen, dass Tavia schon ganz bald nicht mehr da ist. Das tut so weh. Aber in sich drin versteht sie irgendwie, dass sie Tavia auch jetzt schon ein wenig ziehen lassen muss. Sie nimmt sich vor, ihr zu erlauben, die Tage so zu gestalten, wie sie möchte. Auch wenn sie es als Mama für unvernünftig hält. Sie kennt ja ihr kleines Mädchen. Warum sollte Tavia gerade jetzt vernünftig werden?

Als Tavia wieder aufwacht, stehen drei ihrer Klassenkameradinnen um sie herum und kichern nervös. Eine davon ist ihre beste Freundin Thea. Alle sind etwas aufgeregt, weil sie Tavia so lange nicht mehr gesehen haben und weil sie so komisch bunt und etwas fremd aussieht. Aber Tavia freut sich so, sie zu sehen, dass die Unsicherheit ganz schnell wieder vorbei ist. Sie setzen sich zu ihr aufs Lager und fragen ihr Löcher in den Bauch. Und Tavia erzählt und erzählt, genau wie am Abend zuvor. So schnell vergeht die Zeit. Als die drei fragen, ob sie jetzt mit nach draußen zum Spielen kommt, merkt Tavia erst, wie müde sie ist. Sie schüttelt den Kopf. „Nein, jetzt bin ich zu müde, aber wenn ihr morgen wiederkommt, können wir draußen spielen.“ Die Freundinnen versprechen, dass sie morgen wiederkommen, und Tavia schläft wieder ein. Als sie aufwacht, ist es schon Abend und die anderen sitzen um den Fressplatz herum und mampfen leise Krabben. Tavia schwimmt zu ihnen und frisst etwas mit, obwohl sie gar nicht so viel Hunger hat. Papa erzählt, dass seine Geschwister morgen kommen möchten, um Tavia zu besuchen, und zögernd fügt er hinzu: „Und um dir Tschüss zu sagen.“ Tavia nickt. Sie findet das ganz normal. „Die können alle kommen. Aber dann müsst ihr auch da sein, um euch mit ihnen zu unterhalten. Ich möchte nämlich morgen gern mit meinen Freundinnen spielen. Und wenn ich wieder so viel erzählen muss, schaff ich das Spielen nicht, das hab ich heute gemerkt.“ „Und ich möchte auch mitspielen“, sagt Tavo. „Ich hab meinen Freunden gesagt, dass ich jetzt grad nicht so viel Zeit für sie hab, weil meine Schwester noch da ist und ich nicht weiß, wie lange sie noch bei uns ist.“ Papa schluckt. Die Familie kommt von weit her und möchte natürlich Tavias Geschichten hören. Gerade als er et-

was sagen will, sieht er Mamas Blick. Als Tavia wieder schläft und auch die Eltern in ihrer Schlafhöhle sind, erzählt Mama ihm, was die Krankenqualle ihr gesagt hat. Beide beschließen, dass Tavia sich jetzt aussuchen darf, wie sie leben möchte. Und sie beschließen auch, dass sie sich gegenseitig daran erinnern, wenn es darauf ankommt. Dann umarmen sie sich ganz fest und weinen sich in den Schlaf. In ihren Gedanken haben sie eigentlich zum ersten Mal ganz vorsichtig zugelassen, dass Tavia sie verlässt. In ihren Träumen erleben sie sie gesund und munter. Das ist ein Hin und Her – da ist das Aufwachen besonders schwer.

Die nächsten Tage vergehen in einem Wechsel aus Schlafen, Spielen und Erzählen. Tavia genießt die Aufmerksamkeit von all den Freunden und Verwandten sehr. Fast alle bringen ihr etwas mit. Das ist eine ulkige Sammlung: schillerndes Perlmutter aus dem Innenraum einer Muschel von ihrer Freundin Thea, vierzehn Stück bunte Ritzkreide, von jedem Klassenkameraden eins, ein Geschichtenstein von ihren Lehrern, ein aus verrostetem Menschendraht gebogener Delphin von Tavos Freunden, Krabben und süßes Algenmuß von Papas Geschwistern, ein Stück Glas, das die Welt größer werden lässt, wenn man hindurchsieht, von ihren Cousins und Cousinen, eine wunderschöne Haarschleife aus blauer Koralle und gelben Algen von ihrer Tante, Mamas Schwester, und eine wirklich große Perle von ihrem Opa. Über dessen Besuch freut sie sich besonders. Er wohnt weit weg und ist extra gekommen, um hier bei ihr zu bleiben, bis sie es geschafft hat zu sterben. Er sagt, das hat er bei ihrer Oma auch gemacht, und das kann er nun schon. Das gibt Tavia wieder ein Stückchen Sicherheit. Opa darf sogar mit in Tavos Zimmer schlafen, weil dieser sich auch sehr freut, ihn zu sehen. Jeden Tag schläft Tavia ein wenig länger als am Tag davor.